



Wie schön muss Klassik sein?

Die Erotik der Primadonnen. Das Klassik-Geschäft hat sich spektakulär geändert: Wer nicht schön und schlank ist, hat nur bescheidene Karriere-Aussichten.

Lidia Baich, 32

Violinvirtuosin

Geboren in St. Petersburg, übersiedelte sie mit den musikalisch tätigen Eltern früh nach Wien, gewann mit acht Jahren den ersten Wettbewerb und begann eine starke Karriere. Die erlitt harte Einbrüche, als die Vorzeigschönheit von der „Seitenblicke“-Publizistik adoptiert wurde. Heute lässt Lidia Baich mehr Vorsicht walten. Ihre neue CD „Späte Romantik“ mit Werken von Richard Strauss und Joseph Marx spielte sie mit dem hervorragenden österreichischen Pianisten Matthias Fletzberger ein.

FOTO: PETRA BENOVSKY

Daniela Fally, 36**Sopranistin**

Die gebürtige Niederösterreicherin studierte in Wien Gesang und wurde vom Dirigenten Franz Welser-Möst bei den Operettenfestspielen in Ischl für die Staatsoper entdeckt. In den extremen Koloraturpartien von Richard Strauss ist sie heute eine Ausnahmeerscheinung an Virtuosität und akrobatischer Bühnenpräsenz.



Für die nächste Saison, sagt die österreichische Koloratursopranistin Daniela Fally, 36, steht hartes Training auf dem Programm. Wer meint, dass das für eine Opernkünstlerin auf dem Weg an die Weltspitze keine überraschende Eröffnung ist, hat deren Inhalt missverstanden: Ziel der Mühewaltung ist die Bikini-Figur, denn die Zerbinetta aus Richard Strauss' „Ariadne auf Naxos“ ist an der Pariser Oper im straffen Zweiteiler zu absolvieren. „Ich möchte mich auf der Bühne wohlfühlen und nicht ständig daran denken, wie ich den Bauch einziehe. So ein Sängerkörper arbeitet schließlich und posiert nicht nur.“ Wobei auch schon vage die Gepflogenheiten der Fachkollegin Patricia Petibon im Raum drohen: Die sang Bergs Lulu und Offenbachs Olympia nackt und ist keineswegs die Ausnahme. „Man kann so oder so nackt sein. Das müsste ich diskutieren“, verweist Daniela Fally solche Entscheidungen vorerst dankbar in den Konjunktiv.

Wie immer die ausfielen: Die Parameter der krisengeschüttelten Klassik-Branche haben sich spektakulär verändert. Das

Musikalische hat an Bedeutung verloren, Tonträger werden zusehends von Bildträgern verdrängt, und auch auf den CD-Covers der Instrumentalisten wünscht man schöne Menschen zu sehen.

Die Zeit, da gefeierte Primadonnen ihre Zentner für Beethovens „Fidelio“ in Männerhosen wuchteten, ist auch im täglichen Bühnenbetrieb vorbei: Die internationalen Opernhäuser sind ins Geschäft mit den Kino-Live-Übertragungen eingestiegen. „Der Druck ist dadurch noch höher“, sagt Daniela Fally. „Ich weiß gar nicht, ob es da für Ältere auch schon Vorgaben gibt. Bei HD-Übertragungen auf einer Riesenleinwand muss man sich sicher einmal überlegen, ob man da überhaupt noch mitspielt. Möglich,

„Man kann so oder so nackt sein. Das müsste ich noch diskutieren.“

Daniela Fally zur möglichen Option

dass einige Sänger dafür sogar Schönheitsoperationen in Kauf nehmen.“ Käme das infrage? „Es geht darum, dass man sich selbst gefällt. Wenn es um minimalste Kleinigkeiten geht, könnte ich mir Eingriffe vorstellen. Bis jetzt ist das aber noch kein Thema.“

Die Sopranistin Deborah Voigt musste das neue Spiel schon grausam zur Kenntnis nehmen: Die voluminöse Amerikanerin wurde aus einer Londoner „Ariadne“-Produktion eliminiert, weil der Regisseur die Rolle im Kleinen Schwarzen sah. Daraufhin ließ sie sich operativ den Magen verkleinern, um der Hungerqual zu begegnen, verlor ein Gutteil der Stimme und ist heute aus dem Geschäft.

„Sehen Sie sich die Superstars der Klassikszene doch an: Die sind extrem kameratauglich, fotogen, telegen und passen in die Schönheitsklischees von Hollywood“, sagt die Burgenländerin Elisabeth Kulman, 40, eine der gefragtesten Mezzosopranistinnen unserer Zeit. Dass sie selbst erotisches Gardeformat repräsentiert, will sie zumindest nicht als Nachteil verstehen. „Meine Karriere ist auf mei-

FOTOS: JULIA STIX, JULIA WESELY

**Elisabeth Kulman, 40****Mezzosopranistin**

Die gebürtige Burgenländerin begann als Sopran an der Volksoper, wechselte das Stimmfach und ist heute eine der besten Wagner-Interpretinnen der Opernbühne. Weil immer mehr junge Sänger ausgebeutet und unterbezahlt werden, gründete sie die Plattform „Art but Fair“ und scheute auch nicht den Konflikt mit den Salzburger Festspielen.

Hanna-Elisabeth Müller, 28

Sopranistin

Sie studierte in ihrer Heimatstadt Mannheim Gesang und brach umweglos zur Karriere auf. Mit 25 war sie Ensemblemitglied in München, kürzlich debütierte sie neben Renée Fleming und Thomas Hampson unter Christian Thielemann bei den Salzburger Osterfestspielen – ein Triumph.



► nem stimmlichen Talent aufgebaut und auf sonst nichts“, stellt sie fest, um dann doch mit leisem Zögern anzumerken, ihre „Carmen“-Engagements in Berlin und Hamburg können schon auch etwas mit ihrer „sexy Figur“ zu tun haben.

Seit Elisabeth Kulman die Plattform „Art but Fair“ zur Unterstützung ausgebeuteter und diskriminierter Kollegen gründete, hat sie tiefe Einblicke in die Branche gewonnen: „Ich kenne zahlreiche Fälle, wo Sängerinnen wegen ihres Aussehens benachteiligt wurden.“ Eine Kollegin durfte nicht auftreten, weil ihr Gesicht für die Videoübertragung einzelner Szenen zu breit war. Und ein Agent erklärte ihr offen, eine raumgreifende Primadonna wie die legendäre Montserrat Caballé hätte heute keine Chance mehr.

„Man verkauft ein Gesamtpaket.“

Da widerspricht, in seiner Eigenschaft als bedeutender Opernregisseur, der Salzburger Interims-Festspielchef Sven-Eric Bechtolf. Noch nie, versichert er, habe er jemanden des Aussehens wegen abgelehnt. „Ein 240 Kilogramm schwerer Romeo ist entweder grotesk – oder genial einleuchtend. Eine gute Idee braucht es jedenfalls, um dieses Gewicht auf dem Spalier unter dem Balkon zu legitimieren. Aber was ist das überhaupt – ‚gut ausse-

hen? Persönlichkeit ist gefragt. Hilfreich ist es allerdings durchaus, wenn sie den Charakteren, die sie darzustellen haben, auch äußerlich ein wenig entsprechen.“

Die Deutsche Hanna-Elisabeth Müller, 28, ist ganz eine Künstlerin unserer Zeit und sieht die Situation pragmatisch-positiv. Mit 25 war sie schon Mitglied der Bayerischen Staatsoper, Rolando Villazón präsentierte sie in der TV-Show „Stars von mor-

„Wir verkaufen ein Gesamtpaket, und das ist nichts Negatives.“

Hanna-Elisabeth Müller

gen“. Nun feierte sie in der gestalterisch heiklen Partie der Zdenka aus Richard Strauss' „Arabella“ ein Sensationsdebüt bei den Salzburger Osterfestspielen: Wie sie da ein verliebtes Mädchen gab, das sich aus Familienräson als Bub verkleidet und im Niemandsland zwischen den Geschlechtern an der Sehnsucht fast zugrunde geht: Das war so herrlich gestaltet wie gesungen. „Gutes Aussehen gehört heute absolut

dazu“, sagt sie. „Man verkauft nicht mehr nur die Stimme, sondern ein Gesamtpaket. Das ist nichts Negatives, aber man muss es wissen, wenn man den Beruf ergreift. Mit einer guten Figur hat man bessere Chancen, engagiert zu werden. Die prägt auch den ersten Eindruck beim Vorsingen.“

Staatsoperndirektor Dominique Meyer relativiert: „Natürlich ist Schönheit ein Vorteil, aber manchmal wird das sehr übertrieben. Manche Plattenfirmen denken nur an die Cover und nicht an den Inhalt. Es gab immer wieder Sänger, die nicht besonders gut ausgesehen haben, aber trotzdem starke Künstler waren. Schönheit ist nicht alles.“

Zu schön ist auch schlecht.

Dass jemand nur seines Aussehens halber dauerhaft Karriere gemacht hätte, kam nie vor. Traumschönheiten vergangener Zeit – Lisa della Casa, Edith Mathis oder Anna Moffo etwa – waren in erster Linie großartige Sängerinnen. Wobei die Amerikanerin Moffo früh den gefährlichen Weg nahm, der auch ihrer Kollegin Anneliese Rothenberger Ungemach brachte: Wer zu deutlich ins Gesellschaftsressort tendiert (oder von dort adoptiert wird), gerät ins Visier des Feuilletons. So war es lang nicht ausgemacht, dass Anna Netrebko das mediale Brunnftgeschrei überstehen würde.

Hier setzte sich am Ende die Qualität durch. Heute ist die Netrebko eine Weltklassekünstlerin, deren mütterlich blühende Schönheit wenigstens mit der Zielgruppe der Allerdümmsten dankenswert inkompatibel ist.

Tatsächlich kann Schönheit zum Verhängnis werden, kommt Dominique Meyer auf das Segment der Instrumentalmusik. Die Pianistin Helene Grimaud zum Beispiel: „Die sieht so gut aus, da dachten viele, die kann doch nicht gut sein. Es ist einfach ein Teil des Berufs, dass das Aussehen zu viel bewertet wird. Man hört, was man sieht, leider – in dieser wie in der anderen Richtung.“

Davon kann auch die österreichische Violinvirtuosin Lidia Baich, 32, ein trauriges Lied fiedeln. Die außerkünstlerische Hochpräsenz, die ihr nach erstklassigen Wettbewerbssiegen zuteil wurde, habe ihr in Österreich geschadet, klagt sie. Über Ehe, Kindsgeburten, Scheidung wäre mehr berichtet worden als über noch so erfolgreiche Auslandstourneen. „In Österreich reagiert man im Klassikbetrieb offensichtlich auf solche Dinge extrem ablehnend. Im Ausland spielt das aber keine Rolle. Ich kann mir nur nicht erklären, was es mit meiner Kunst als Geigerin zu tun hat, ob Zeitungen über mein Privatleben berichten. Heute

weiß ich, wo die Grenzen sind. Privates muss privat bleiben.“ Ihr neues Album mit Werken von Richard Strauss und Joseph Marx erscheint noch im April.

So kann die in Wien lebende Italienerin Maddalena del Gobbo, eine Kapazität auf der barocken Gambe, getrost aus den Erfahrungen anderer schöpfen. Denn jetzt beginnt die Karriere groß zu werden: Das Welt-Label DG bringt im Mai ihre erste Solo-CD „Viola d' Emozione“ heraus. Das Kleid auf dem Cover hat sie, so wie fast alles, in dem sie auftritt, selbst entworfen und musste dafür im Kolleginnenkreis schon Missgunst erdulden. „Viele Leute haben Vorurteile, glauben, wenn man sich präsentabel zeigt, ist man ein schlechterer Musiker. Aber gerade zum Barock gehört Ästhetik. Das ist der Ausdruck purer Lebensfreude“, zeigt sie sich entschlossen, die Bach-, Telemann- und Händel-Klientel vom Image der „Öko-Birkenstock-Träger“ zu erlösen.

An der Wiener Staatsoper aber wurden in diesen Tagen die Trends glorios außer Kraft gesetzt: Im österreichischen „Parsifal“ führen die Protagonisten Waltraud Meier, 57, und Johan Botha, 150 Kilogramm, mit der aufregendsten Verführungs- und Zurückweisungsszene der jüngeren Bühnengeschichte einen Triumph sondergleichen ein.

■ Susanne Zobl/ Heinz Sichrovsky

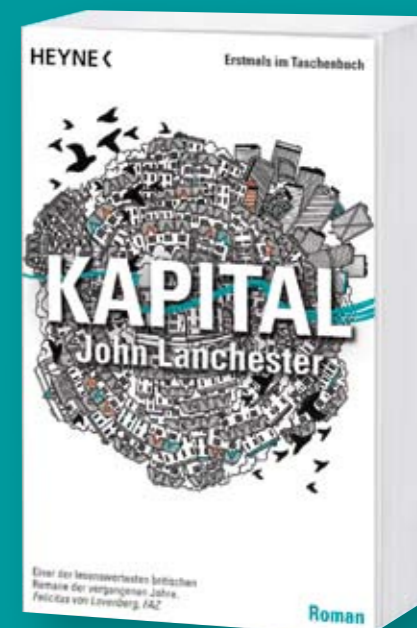
Maddalena del Gobbo, 31 Gambenvirtuosin

In Udine, Italien, geboren, übersiedelte sie mit 13 Jahren nach Wien und begann hier ein Cello-Studium. Bald aber entschied sie sich für das barocke Vorgänger-Instrument, die Gambe. Heute ist sie eine erste Adresse in alter Musik. Ihre erste Solo-CD „Viola d'Emozione“ erscheint im Mai bei DG. „Barock ist pure Sinnlichkeit!“



FOTOS: CHRIS GONZ, ELIA FERANDINO

»WIR WOLLEN,
WAS IHR HABT.«



Roman · 800 Seiten · € 12,40 [A]
ISBN 978-3-453-41099-2

Leseprobe auf heyne.de

Großstadtleben in Zeiten der Finanzkrise: Jedes Haus in der Südlondoner Pepys Road hat viel Glück, Liebe und Leid gesehen. Anhand der Leben der Bewohner zeichnet John Lanchester ein hochaktuelles Panorama unserer Gegenwart. Alles geht seinen gewohnten Gang, bis die stolzen Eigenheimbesitzer eine merkwürdige Nachricht erhalten: »WIR WOLLEN, WAS IHR HABT.«

Der Bestseller
erstmalig im Taschenbuch



HEYNE <